

In der Unruhe des Reichthums Castro wird man ...

Meuterei französischer Fremdenlegionäre.

In dem südwestlichen Teil Algiers, in Südo-Oran, hat eine Meuterei von Fremdenlegionären ...

Firma Hort Brothers Ballonwerke in London. Die Herren waren in London angekommen, auf der Fahrt nach Paris ...

Die Wählung einer Gemeindekasse wurde dieser Tage in Großriedrich bei Taubertshausen in Baden vorgenommen.

Die Wählung einer Gemeindekasse wurde dieser Tage in Großriedrich bei Taubertshausen in Baden vorgenommen.

Johann Drichs Unterleutnant. Durch einen Prozeß, den der ehemalige österreichische Erzherzog Leopold Willing gegen einen Züricher Journalisten führte ...

unselbster Beise von ihm, den sie mit Einverständnis ...

Gefangenahme in Tecklen. Bei Nichtertheile eines Militärpatr. der mit Alexander ...

Der künftige Präsident der Ver. Staaten, Taft, bestreitet einen englischen Vatik zufolge im Weissen Haus (seinem Auswahle) eine amerikanische Neuerung einzuführen ...

Vom Balkan.

Der Beginn der Verhandlungen zwischen Österreich-Ungarn und der Türkei wird, so schreibt die A. F. Z. ...

Von Nah und fern.

Waldsterb in Halberstadt. Die 50000 Einwohner zählende Stadt Halberstadt ist plöztlich von einer Waldsterb überfallen worden.

Johann Drichs Unterleutnant. Durch einen Prozeß, den der ehemalige österreichische Erzherzog Leopold Willing gegen einen Züricher Journalisten führte ...

Die Wählung einer Gemeindekasse wurde dieser Tage in Großriedrich bei Taubertshausen in Baden vorgenommen.

Gerichtshalle.

Bamberg. Wegen fälscher Fälschung mit bößlichem Ausgange wurde ein ...

Waldsterb in Halberstadt. Die 50000 Einwohner zählende Stadt Halberstadt ist plöztlich von einer Waldsterb überfallen worden.

Nemesis.

Ohne zu fragen und zu rechnen, warf der Baron dem Keller einen Stein ...

Handlung eines englischen Salons in Wien.

Die Herren waren in London angekommen, auf der Fahrt nach Paris ...

Waldsterb in Halberstadt.

Die 50000 Einwohner zählende Stadt Halberstadt ist plöztlich von einer Waldsterb überfallen worden.

Kaufschiffe als Verkehrsmittel.

Über die Kaufschiffverbindung deutscher Städte mit der dänischen Hauptstadt, die angeführt von einer deutschen Gesellschaft geplant ...

Waldsterb in Halberstadt.

Die 50000 Einwohner zählende Stadt Halberstadt ist plöztlich von einer Waldsterb überfallen worden.

Waldsterb in Halberstadt.

Die 50000 Einwohner zählende Stadt Halberstadt ist plöztlich von einer Waldsterb überfallen worden.

Waldsterb in Halberstadt.

Die 50000 Einwohner zählende Stadt Halberstadt ist plöztlich von einer Waldsterb überfallen worden.

Waldsterb in Halberstadt.

Die 50000 Einwohner zählende Stadt Halberstadt ist plöztlich von einer Waldsterb überfallen worden.

Der Baron von Salden-Ordens, ich habe die Ehre, mich Ihnen als Sanftmüthiger ...

Waldsterb in Halberstadt. Die 50000 Einwohner zählende Stadt Halberstadt ist plöztlich von einer Waldsterb überfallen worden.

Waldsterb in Halberstadt. Die 50000 Einwohner zählende Stadt Halberstadt ist plöztlich von einer Waldsterb überfallen worden.

Waldsterb in Halberstadt. Die 50000 Einwohner zählende Stadt Halberstadt ist plöztlich von einer Waldsterb überfallen worden.

R. Barthel, Nebra a. U.,

empfiehlt als passende

Weihnachtsgeschenke

- | | | | | |
|-------------------------|--------------------|-----------------------|---------------------------|-------------------------|
| Brotobel | Dfenvorsetzer | Solinger Stahlwaren | Wasselleisen | Badebannen |
| Gurtenhobel | Dfenhürme | Schlittschuhe | Eisformen versch. Größen | Petroleumofen |
| Brotkapseln | Feuergeräteständer | Kinderschlitten | Eischränke | Bohnenschneidmaschinen |
| Messerputzmaschinen | Schürmständer | Emaillwaren aller Art | Aufwaschtische | Wischtafeln |
| Reibmaschinen | Waschmaschinen | Friseurlampen | Tafelwagen | Fliegenschränke |
| Fleischhackmaschinen | Wringmaschinen | Brennscheeren | Küchenwagen | Eierschränke |
| Wick's Frischhalter | Wäschetrockner | Korkzieher | Werkzeuge für alle Zwecke | Fußbodenbohrer |
| Schnellbrater | Gardinenspanner | Dokumentenkasten | Kindergartengeräte | Waschgarnituren |
| Kochgeschirre aller Art | Wärmflaschen | Christbaumständer | Kaffeemöhlen | Geldkörbe |
| Kohlenkasten | Emaill-Handkörbe | Plätten versch. Syst. | Teppichstrichmaschinen | Tischlocken u. v. a. m. |

Als Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins gewähre auf alle Gegenstände bei Barzahlung 5% Rabatt.



Rein u. laut im Ton

Katalog gratis

Mill-Opera der beste Concert u. Sprengapparat bei Ratenzahlung

Seiner Preiserschöpfung

Otto Jacob, Berlin, u. Dresden

Panniers Konditorei, Nebra.

Meine **Weihnachtsausstellung** ist eröffnet und empfehle:

ff. Davids Honig- und Wignonkuchen, feinste Lebkuchen, reizende Marzipan-Artikel, Königsberger und Lübecker Marzipan, feinste Desserts und diverse Chokoladen, Bonbonnieren, von den billigsten bis zu den elegantesten, große Auswahl in Baumkondekt, Knallbonbons usw.

ff. Mandel- und Rosinen-Stollen.

Bitte mein Schaufenster zu beachten.

Hochachtend

Albert Pannier.

Goldwaren- & Uhren.



Kauft man hier bei **Jacob Senior** BERLIN 1914 Friedenstraße weil billiger als irgendwo **Ratenzahlung** - kein Preiszuschlag - illustrierte KATALOGE überallhin portofrei

Pelzwaren

als: Muffe, Stolas, Kragen, Bonas, Fußjüde 2c. 2c., sowie Hüte und Mähen empfehle bei größter Auswahl zu wirklich billigen Preisen in nur guter Kürschnerarbeit.

Keine Barware!

Otto Maess, Kürschnermeister.

Weihnachts-Ausverkauf.

Extra billige Preise.

Damen- und Kinderhüte, Kapotten, Knaben- und Kindermützen, Schürzen, Korsetts, Handschuhe, Kopfschals, Taschentücher usw.

Sanftarbeiten zu ganz billigen Preisen.

Anna Weidner, Burgstraße 54a.

Verkaufs-Bureau der **Beumaer Kohlenwerke**

Hallesche Str. 9, Merseburg, Telefon 69.

Lieferungsbeginn: Anfang Dezember.

Elektrische Taschenlampen.

Werkstatt für gewissenhafte Reparatur.



Uhren- und Goldwaren in grosser Auswahl empfiehlt **Carl Frensch, Uhrmacher, Naumburg, Markt.**

Elektrische Taschenlampen.

Für Weihnachts-Einkäufe empfehle mein reichhaltiges Lager in **Schnitt-, Woll-, Weiß- und Tapissierwaren** bei billigen Preisen.

R. Kiersch.

Bestellungen auf lebenden zum Weihnachtsfest und Neujahr nimmt rechtzeitig entgegen **Spiegelfarfen Friedrich Kropf, Burgstraße, Fischhandlung.**

Spart Zeit, Arbeit, Geld!

Das **Waschmittel der Zukunft!**



Erzeugt dauernd blendend weiße Wäsche!

Garantiert chlorfrei und unschädlich.

Alleinige Fabrikanten: **Henkel & Co., Düsseldorf.**

Eine besonders wertvolle Weihnachtsgabe ist die Lebensversicherung zugunsten der Familie bei der **Gothaer Lebensversicherungsbank auf Gegenseitigkeit,** der ältesten und größten deutschen Anstalt ihrer Art mit außerordentlich günstigen Versicherungsbedingungen.

Nähere Auskunft und Prospekte kostenlos durch **Waldemar Kabisch, Nebra.**

Zum **Weihnachtsfeste** empfiehlt: **ff. Salleschen Honig-, Chokoladen- und Lebkuchen.**

G. Hohmann.

Flaschenbier hält stets auf Lager **Fritz Elgesdorf, Moderne**

Papierausstattungen zu billigen Preisen empfiehlt **Buchdruckerei Nebra.**

Herm. Schwiecker, Uhrmacher, Nebra, Burgstraße 45, empfiehlt: Herren- und Damen-Uhren, Regulatoren, Freischwinger, Wecker, Wand- u. Küchen-Uhren. = Näh- und Sprechmaschinen, Ketten, Ringe, Armbänder, Broschen, Boutons. Thermometer, Brillen, Pincenez.

Weihnachtspostkarten sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien

Meyers Klassiker-Ausgaben

Unübertroffene Korrektheit — Gediegene Ausstattung — Eleganter Leinwandeinband

Armin, 1 Band, geb. 2 Mk.	Jean Paul, 4 Bände, geb. 8 Mk.
Brentano, 1 Band, geb. 2	H. v. Kleist, 5 Bände, geb. 10
Bürger, 1 Band, geb. 2	Körner, 2 Bände, geb. 4
Chamisso, 3 Bände, geb. 6	Lesau, 2 Bände, geb. 4
Eichendorff, 2 Bände, geb. 4	Lessing, 5 Bände, geb. 12
Gallert, 1 Band, geb. 2	Ludwig, 3 Bände, geb. 6
Goethe, 15 Bände, geb. 30	Novallu-Pouquet, 1 Bd., geb. 2
Goethe, 30 Bände, geb. 60	Platen, 2 Bände, geb. 4
Grünauer, 5 Bände, geb. 10	Reuter, 7 Bände, geb. 14
Hauff, 4 Bände, geb. 8	Rückert, 2 Bände, geb. 4
Hebbel, 4 Bände, geb. 8	Schiller, 8 Bände, geb. 16
Heine, 7 Bände, geb. 14	Shakespeare, 10 Bde., geb. 20
Herder, 5 Bände, geb. 10	Tieck, 3 Bände, geb. 6
E.T.A. Hoffmann, 10 Bde., geb. 20	Ulland, 2 Bände, geb. 4
Immermann, 5 Bände, geb. 10	Wieland, 4 Bände, geb. 8

Ausführliche Prospekte sind gratis durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebra. Hierzu eine Beilage und Sonntagsblatt.

Beilage zu Nr. 102 des Nebraer Anzeiger.

Nebra, Sonnabend, den 19. Dezember 1908.

Vermischtes.

Weihnachtsverkehr. Im Ober-Postdirektionsbezirk Halle, d. i. im ganzen Regierungsbezirk Merseburg, wird am Sonntag, den 20. Dezember, der Dienst an den Paket-Annahme- und Ausgabeschaltern bei den Postämtern 1. Klasse wie an Werktagen, bei den übrigen Postanstalten von 8 vormittags bis 1 nachmittags und von 5 bis 8 nachmittags abgehalten. Die Paketbestellung findet am 20. Dezember in den Ortsbestellbezirken erforderlichenfalls in demselben Umfange wie an Werktagen statt. Dasselbe gilt für den ersten Weihnachtstfeiertag unter Ausdehnung der Bestellung auch auf Wertbriefe und Postanweisungen. Am zweiten Weihnachtstfeiertage wird wenn sich die Notwendigkeit ergibt, eine Paket- und eine Geldbestellung — Vormittags — ausgeführt werden. An diesem Tage sind sämtliche Postboxen und Wohnkästen, also auch solche, die sonst an Sonn- und Feiertagen keine Bestellung haben, vom Landbriefträger zu begehren, dabei gelangen ausnahmsweise auch Pakete, Wertbriefe, Postanweisungen zur Abtragung.

Postkarten ohne Ankunftsstempel. Die Vereinfachung des Dienstbetriebes bezweckt eine Anordnung des Reichspostamtes, die an sämtliche Postanstalten ergangen ist. Sie betrifft die Weglassung des Ankunftsstempels. Schon seit langer Zeit wird dieser Stempel auf den Drucksachen, Warenproben und Geschäftspapieren

weggelassen. Bei den Postkarten hat man vor längerer Zeit damit angefangen, den Ankunftsstempel zu beseitigen, als das Beschreiben der Vorderseite bei den Ansichtspostkarten zugelassen wurde. Es geschah dies hauptsächlich deshalb, weil das Publikum sich darüber beschwerte, daß der Text durch den Ausdruck des Stempels unleserlich gemacht werde. Nachdem neuerdings schriftliche Mitteilungen auf dem linken Teile der Vorderseite von Postkarten jeder Art zulässig sind, liegt überhaupt kein Grund mehr für den Ankunftsstempel auf Postkarten vor. Ausnahmsweise sollen den Stempel nur noch Postkarten mit Nachnahme erhalten.

Der militärische Weihnachtsurlaub ist in diesem Jahre sehr ansehnlich vorgelesen. Als Urlaubsdauer ist die Zeit vom 22. Dezember bis 3. Januar bestimmt. Um möglichst vielen Leuten Urlaub zu gewähren, tritt die vor einigen Jahren eingeführte geteilte Urlaubsdauer wieder in Kraft. Der erste „Schub“ muß am 28. Dezember wieder in der Garnison sein, während der Rest der Urlauber an diesem Tage die Reise nach dem Elternhause antritt. Soweit es irgendwie möglich ist, sollen die Rekruten während der Feiertage in Urlaub geben. Für Urlauber nach weiten Entfernungen soll ein etwas längerer Urlaub gewährt werden.

Bad Bibra. Eine experimentelle Untersuchung des hiesigen Gesundbrunnens am Badeplatze, einer Eisenquelle, welche bereits länger als 200 Jahre

mit den besten Erfolgen zu Heilzwecken benutzt wird, hat ergeben, daß sie radiumhaltig ist.

Naumburg. Dem Uhrmacher Carl Precht hier ist Gebrauchsmusterschutz für ein Uhrenetui mit Einrichtung zur liegenden und hängenden Aufbewahrung der Uhr erteilt worden.

Leipzig, 14. Dezember. Gegen die Mückenplage in Leipzig und Umgegend geht man jetzt energisch vor. Den Stadtverordneten ist eine Ratsvorlage zugegangen, in der 4000 Mk. zur Bekämpfung der Mücken gefordert werden. In der Vorlage wird empfohlen, zur Vernichtung der Mücken und ihrer Brut die Einwohnerschaft mit heranzuziehen. Durch Verteilung von Druckschriften, Zeitungsausschnitten usw. soll das Interesse der weitesten Kreise geweckt werden.

Halle. Der vor kurzer Zeit erst gegründete Sächsisch-Thüringische Verein für Luftschiffahrt, ist bereits soweit erstarkt, daß er den ersten Ballon, (aus der Fabrik von Rüdinger in Augsburg) hat anschaffen können, mit dem der erste Aufstieg am nächsten Sonntag unternommen werden soll. Der Verein hat bereits über 250 Mitglieder. Der Ballon wird wahrscheinlich „Halle“ genannt werden.

Verhandlungen
des Königl. Schöffengerichts zu Nebra
am 17. Dezember 1908.

Berurteilt wurde:

1. Schaller, Karl, Arbeiter in Großwangen,

wegen Entwendung verschiedener Kleidungsstücke aus der Behausung der ledigen Elisabeth Fischer daselbst, zu 2 Tagen Gefängnis.

2. a. Wüstneck, August, Arbeiter in Laucha, b. Wege, Paul, Arbeiter daselbst, c. Wüstneck, Artur, Arbeiter in Wormsleben, d. Hauke, Gustav, Arbeiter in Ettenbüttel, wegen körperlicher Mißhandlung des Knechts Otto Heibe zu Gröbwinkele gelegentlich eines Tanzvergnügens in Golzen, Angeklagter ad a zu 3 Mk. Geldstrafe, Angeklagter ad b, c, d, zu 5 Mk. Geldstrafe, ev. je 1 Tag Gefängnis.

3. Weidner, Friedrich, Kohlenhändler in Nebra, wegen Beleidigung des Abdeckers Hermann Meyer in Nebra, zu 10 Mk. Geldstrafe ev. 2 Tagen Gefängnis.

4. Freisprechung erzielte die Strickerin Ida Schumann von hier, welche von der verheh. Steinhauer Anna Marquardt in Nebra wegen Beleidigung angeklagt war.

Kirchliche Nachrichten.

4. Advent.

Es predigt um 10 Uhr:

Herr Oberpfarrer Schwieger.

Es predigt um 2 Uhr:

Herr Diakonuß Beisert.

Amtswache: Herr Oberpfarrer Schwieger.

Getauft: Am 17. Dezember Martha Luise Hildebrandt.

Königl. Preuss. Lotterie.

Von heute ab Beginn der Auszahlung der Gewinne 5. Klasse sowie Ausgabe der Lose 1. Klasse 220. Lotterie.

Bestellungen auf neue Lose bitte umgehend zu bewirken.

Waldemar Kabisch.

Lieblisch

macht ein zartes Gesicht ohne Sommersprossen und Hautunreinigkeiten, daher gebrauchen Sie die echte

Stechenpferd-Filienmild- Seife
à St. 50 Pfg. bei: Walter Gutsmuths
und Apotheker Scheffer.

Flaschenbier

aus der Brauerei von F. Oetler, Weissenf.-l.:

Bier nach Pilsener Art, 30 Fl. 3 Mk.

Lagerbier, 30 Flaschen 3 Mark.

Monopolbier, 25 Fl. 3 Mk. Ferner:

Echt Münchener Löwenbräu, 18 Fl. 3 Mk.

Echt Kulmbacher, 18 Flaschen 3 Mark.

Röstriker Schwarzbier, 21 Fl. 3 Mark.

empfehlen **Moritz Elsner,**
Brauerei Wernungen.

Ansichts-Postkarten

sind zu haben in der Buchdruckerei Nebra.

Sie finden

die grösste Auswahl von
Parfümerien, Toilette-Seifen
in der

Adler-Drog. W. Gutsmuths.

Ueberzeugen

Sie sich von Güte und billigen Preisen
meiner

Backartikel.

W. Gutsmuths.

Landgut-Gesuch.

Suche Landgut mit gut. Boden u. Inventar
zu kaufen. Anzahlung beliebig.

C. Dietze, Kleinzschocher,
Dieskaustraße 36.

Frauen!

Wenn alle Mittel versagen, dann versuchen Sie
bei Störungen

Japanpulver.

Bestand: Flor. Anth. nobil. jap., plv.
Frau M. in B. schreibt: „Mit Japanpulver
war ich sehr zufrieden.“

Dose 3 Mark, Nachnahme 3,30 Mark.

Mediz. Versandhaus H. Scheffler,
Magdeburg-N. 239c, Rogätzerstr. 79.



Sonntagsblatt.

Alt und Jung.
Eien, mein alter Hausgeiell,
Du bist en jungen Blättern hell,
Dein Wintergrün, so küll und streng,
Verträgt sich mit dem Lenzgedräng?
— „Warum denn nicht? Wie meines hat
Dein Leben alt und junges Blatt,
Eines streng und dunkel, eines licht
Von Lenz und Luft: Warum denn nicht?“

„Blatt blüht ein Blümelein.“

Humoreske von Anna Hasselbach.

Es war so etwa zehn Jahre vor der Neubegründung des Deutschen Reiches, als ich, wohlbestallter Sekonde-Leutnant des 7. hannoverschen Infanterie-Regiments vom ersten zum zweiten Bataillon versetzt wurde. Das war für mich ein ganz bedeutender Ärger, da das zweite Bataillon seit einer Reihe von Jahren als Stiefkind des Regiments galt.

Früher waren die zwei Bataillone in einer größeren Garnison vereinigt gewesen, seit aber Se. Majestät die Gnade gehabt hatten, das erste Bataillon nach Eims- hagen, das zweite nach dem etwa drei Wegstunden entfernten Nord- brun- n zu versetzen, waren in dem sonst so einigen Offizierkorps alle bösen Geister losgelassen.

Der Stein des Anstoßes war die Regimentskapelle.

Da nämlich der Regimentsstab sich beim ersten Bataillon befand, behauptete dieses auch ein unantastbares Recht auf die Regimentsmusik, während das zweite Bataillon sich mit einer Anzahl von Trommelschlägern und Signal- bläsern begnügen mußte, und wenn wir ja auch einmal ein Fest feiern wollten, so schickte man die Kapelle leihweise von Eims- hagen nach Nordbrunn. Wie uns dies reizte und erbitterte, läßt sich schwer be- schreiben.

Nun waren beim zweiten Bataillon zufälligerweise lauter begüterte Offiziere, und als wir eines schönen Sommerabends im Kasino- Garten bei einer Bottle beisammen saßen, rief Leut- nant von Hardeggen nach einer abermaligen Debatte über die Benachteiligung des Bataillons plötzlich energisch: „Wozu, meine Herren, sollen wir uns noch länger die Galle ins Blut ärgern? Wer kann uns ver- wehren, aus eigenen Mitteln eine Kapelle zu gründen? Unser Tambour-Major Pagel ist gelernter Kapell- meister, der wird seinen Trommelschlägern und Bläsern

schon etliche Märsche und Liedlein beibringen. Viel braucht's ja nicht zu sein. Hundert Taler zur An- schaffung von Instrumenten stelle ich sogleich zur Ver- fügung.“

„Gut! Ausgezeichnet! Ich gebe zwanzig Taler —“

„Ich fünfzig —“

„Ich dreißig —“

„Sachte, meine Herren, das ist ganz schön ausge- dacht, aber der Bataillonskommandeur erlaubt's nicht, aus- Sorge, daß der Dienst leidet,“ meinte Regiments- adjutant Leutnant Lübbenau be- denklich, als die Wogen der Be- geisterung sich allmählich zu legen begannen.

„Ei, man muß ihm die Sache nur geschickt beibringen.“

„Wollen Sie's sagen, Har- deggen?“

„Ich gebe hundert Taler — — das genügt.“

„Ohne die Erlaubnis des Bataillons-Kommandeurs nützen die gar nichts.“

„Sie sind Adjutant, Lübbenau, Sie stehen dem Gewaltigen am nächsten . . .“

„Zawohl, mich schnauzt er am ungentertesten . . .“

„Wer steckt den Kopf in des Löwen Raufen?“

„Am besten paßt man die Ge- legenheit ab.“

„Wir überraschen ihn mit dem fait accompli.“

„Und das ganze Offizierkorps wandert in Arrest.“

„Vor allen Dingen müßten wir doch einmal Pagel fragen, was seine Leute zu leisten imstande sind.“

„Wenn wir Pagel den Kapellmeistertitel versprechen, wirkt er Wunder.“

„Pagel muß her . . .“ — „Aber es ist Mitternacht — der Mann schläft längst . . .“

„Schadet nichts — wenn Marm geblafen würde, müßte er auch heraus.“



Der Wiener Operettendirektor Herr Werner.
(Text S. 408.)

„So erwischt er wenigstens noch ein Glas Bowle.“
 „Und die Aussicht auf eine stolze Zukunft.“
 „Also her mit Pagel — tot oder lebendig.“

Von zwei Ordonnanzen aus dem Bett getrommelt, erschien Pagel und versprach goldene Berge. Seine Stellung als Tambour-Major des Bataillons erschien ihm längst minderwertig. Jetzt, Pagel, zeig was du kannst! —

Unsere Trommler und Bläser beim Bataillon waren nach Pagels Aussage samt und sonders musikalische Genies, fehlte also nur noch die Einwilligung des Bataillons-Kommandeurs, uns eine eigene Kapelle zu begründen.

Keiner der Herren aber unternahm es, dem Höchstgefrengen, Major von Limburg, die Einwilligung zu entringen.

Nichtsdestoweniger aber hatten wir vor dem Stadtator alsbald einen enstiegenen Schuppen gemietet, wo Pagel nach Beendigung des Dienstes allnachmittäglich seine Schar für die höhere Kunst drillte; und als nach etlichen Übungswochen der künftige Kapellmeister meldete, seine Leute seien so weit vorgeschritten, daß man die Melodie zu erkennen vermöge, da zogen wir Väter dieses Unternehmens in geschlossener Reihe hinaus, hockten stundenlang auf den von irgendwo hergeschafften Blöden und lauschten andächtig auf die schüchtern sich hervorwagenden Tonwellen eines sentimentalen Marsches, der sich „Blau blüht ein Blümelein“ benannte und nach einem damals in Spinnstuben viel gesungenen Volkslied zu militärischen Zwecken eingerichtet war.

Die Mehrzahl der Kameraden hatte sich zwar für die Ersteinstudierung des Kadetk-Marsches ausgesprochen, aber der durchaus lyrisch angehauchte Hardeggen machte sich als Hauptanzähler für die Instrumente ungehörlich breit und drückte sein „Blau blüht ein Blümelein“ mit unerhörter Fähigkeit in den Vordergrund.

Aber da die Musiker, von gewaltiger Begeisterung für die Sache getragen, wirklich recht bemerkenswerte Fortschritte machten, söhnten wir uns mit der Wahl bald aus und „Blau blüht ein Blümelein“ beherrschte bei allen Zusammenkünften, im Kasino, auf Spaziergängen, bei Marschübungen unsere Unterhaltung. War einer mit des Sanges Gabe begnadet, summt er die Melodie sicherlich gefühlvoll vor sich hin, während minder Begabte sich mit Pfeifen begnügten. Aber auf irgend welche Weise machte jeder seinem Herzen Luft.

Wenn nur der Bataillons-Kommandeur nicht gar so unzugänglich gewesen wäre!

Denn war der Major von jeher ein ernster, einsiedlerischer Charakter, so erschien die Abgeschlossenheit und Eigentümlichkeit seines Wesens in letzter Zeit geradezu beängstigend. Nach beendetem Dienst war er für uns einfach aus der Welt, dazu unternahm er von Zeit zu Zeit Reisen, deren Endziel wir nicht kannten, so daß wir allmählich auf den Gedanken kamen, verr von Limburg wolle den Dienst quittieren und sehe sich nach einem Ruhehafe um.

Oder war er am Ende gar verliebt?

Des Rätsels Lösung ließ nicht allzu lange auf sich warten. Eines Morgens wurde das Städtchen Nordbrunn durch fein gestochene Karten, auf denen Major von Limburg seine Verlobung mit Fräulein Emma Selteneß bekannt machte, überrascht und wohl jeder-mann freute sich über dieses späte Herzensglück des Majors. Nur unser Fähnrich Rippentropp, dessen Cousine die Dame war, ließ den Kopf gewaltig hängen, und auf kameradschaftliches Betragen erfuhren wir, daß Fräulein Selteneß die Jugendliebe unseres Kleinen

war. Wie sollte er's tragen, die Geliebte an eines Andern Seite glücklich zu sehen?

Wir sprachen dem Fähnrich nach Kräften Trost zu, und begannen sodann, ihm die Vorteile dieser Verbindung fürs Bataillon zu schildern. Ihm, dem Jüngsten, war es durch seine Verwandtschaft mit der künftigen Bataillonsmutter vorbehalten, die Schmerzen des Bataillons zu stillen, dem „Blau blüht ein Blümelein“ zum Daseinsodem zu verhelfen. Durch ihn mußte die Dame die Wünsche des Offiziercorps erfahren, durch ihn mußte sie zur Bundesgenossin geworden werden.

In etwa drei Monaten sollte die Hochzeit stattfinden, zu welchem Zeitpunkt wir einen wunderschönen Plan erfonnen hatten.

Das junge Paar sollte am ersten Morgen in der Heimat durch ein Ständchen überrascht werden.

Ein bescheidenes Programm von drei bis vier Nummern versprach Pagel mit der neuerstandenen Kapelle glanzvoll durchzuführen, und unseres tapferen Tambour-Majors einziger Kummer war, daß er, da die Kapelle so klein war, nicht einzig die Kapellmeisterwürde vertreten durfte. Er hatte auch noch die erste Trompete auf sich nehmen müssen. Aber dies war nur Übergang. Mit dem sieghaften Ausdruck der Eroberer wandelte Pagel unter uns Sterblichen und beantwortete jede Frage nach der Zuverlässigkeit seiner Kapelle mit hochmütigem Lächeln.

Der große Tag war gekommen, Majors sind von der Hochzeitsreise in ihr tannenumwundenes, blumenumkränzttes Heim eingezogen. —

Das Regiment hat sich ungeheuer angestrengt und eine prächtvolle, echte Bronzestatue geschenkt, die je zwei Offiziere vom ersten und zweiten Bataillon zu überreichen bestimmt sind. Einer der vier Herren ist meine Wenigkeit. Zur elften Morgenstunde sollte die Deputation antreten.

Der Major war wie umgewandelt, eitel Glück und Verklärung, die junge Frau von sonniger Güte und Herzlichkeit. Um ihren Mund zuckten tausend Schelme — der Fähnrich hatte seine Schuldigkeit getan.

Aber wie ward uns beiden Herren vom zweiten Bataillon, als nach geschehener Übergabe und Gratulation der Major seine Gattin aufforderte, die Deputation zum Frühstück einzuladen.

Dableiben! — in der Höhle des Löwen dem kommenden Ereignis entgegensehen!

Der Boden brannte uns längst unter den Füßen. Jeden Augenblick konnte das Bataillon, das unter den Klängen des „Blau blüht ein Blümelein“ die lange Straße entlangziehen und am Haus des Majors vorüber defilieren sollte, anmarschieren. Die Munt sollte dann abschwenken, Aufstellung nehmen und ihr Programm herunterspielen, während das Bataillon weiterzog. — Nun saßen Lübbenau und ich droben, beim Major in der Falle. Gott steh uns bei!

Mit entzückender Anmut machte die junge Frau die Honneurs, Lübbenau und ich hatten kein Auge dafür. Wie geistesabwesend stierten wir in die Ferne, daher das Unheil kommen mußte. Wenn uns doch der Erdboden verschlungen hätte!

„Lieber Klimar,“ sagte Frau von Limburg plötzlich, indes der Schalk um ihre Mundwinkel zuckte, „wann erhalt' ich denn meine erste Morgenmusik? Wie ein Kind freu' ich mich darauf.“

„Aber liebe Emma — du denkst doch nicht, daß das Bataillon eigene Musik hat? Die Musik ist beim Regimentsstab — —“

„Keine Musik? Aber das ist ja das schönste im militärischen Leben. Die Morgenmusik, der Vorbemarsch des Bataillons mit der Musik an der Spitze — die Abendunterhaltung im Kasino. Du scherzest, Klimar. Ohne Musik ist gar kein Militär denkbar.“

Ich glaube, hätte der Major vermocht, er hätte in diesem Augenblick eine Kapelle aus dem Erdboden gekampft. Da horch! — Musik!

Erst fern, dann näher und näher klang sie durch die Morgenstille des Städtchens.

„Et, sollten die Gimshagener so aufmerksam sein?“ sagte der Major, sichtlich angenehm überrascht. „Treten wir auf den Balkon.“

Und die Balkontür öffnend, führte er seine Gemahlin hinaus, während die Deputation mit hängenden Ohren geknickt hinterher schlich.

„Alle Wetter — das ist ja Pagel,“ sagte der Major plötzlich.

Träumte er oder wachte er?

Er setzte den Klemmer auf die Nase, guckte die Straße entlang, fuhr sich über die Stirn, — aber das ist wahrhaftig Pagel, der da, Trompete blasend und die Beine nach altberühmtesten Mustern schmeißend, dem Bataillon voran marschirt, dann der dicke Hartung als Posaunenengel, Beckmann mit der Klarinette — lauter bekannte Gesichter — — —

Hinter der Musik aber, in prächtigster, herzerfreuender Linie, in erster Garnitur, flott nach dem Takte der Musik marschierend, das Bataillon.

Neben den Soldaten aber zieht alles, was im Städtchen nicht gerade eben aus den Fenstern guckt. Das Bataillon mit eigener Musik! Das ist Weltereignis! Der dicke Bürgermeister hält Schritt mit dem das Bataillon führenden Hauptmann, Bürger ohne Mühe, ihren Häusern entlaufen, folgen. Dienstmädchen mit dem Korb am Arm, Schulkinder, die Polizei des Ortes, alles, alles schließt sich an.

Und jetzt, während das Bataillon weiterzieht, die Klängen der Offiziere sich vor der jugendlichen Frau auf dem Balkon senken, schwenkt die Musik ab, die Marschweise fällt in die wohlbekannte Melodie: „Blau blüht ein Blümlein.“

Bis dahin haben die Götter die Leistungen der neugebenedeten Kapelle gnädig in Obhut genommen, aber nun das Auge des Gewaltigen über seiner Schar ruht, ist's plötzlich, als ob die Musik dünner erklänge. Kein Zweifel — Zittern und Zagen befällt etliche der Künstler. Die Hymne auf die Blaublümlein tönt magerer und magerer. Pagel rollt die Augen, winkt mit der Hand, dreht den Kopf nach allen Seiten, verzgebens! Das zuerst wohlwollende Antlitz des Majors zeigt plötzlich Sturm. Er ahnt fürchterliches.

Die Klarinette, die bis dahin anmutig im Chöre gehüpft, verliert plötzlich die Courage und verstummt.

Man vernimmt einen unterdrückten Fluch des Majors. Pagels Antlitz erhält den Ausdruck eines Märtyrers. Er sieht seine Illusion, die Idee, für die er gekämpft, dahinsterven. Aber ohne Kampf unterliegt er nicht. Wie der Fahnenträger sinkt er mit der Fahne.

Pagel bläst, bläst, daß man meint, die Baden müßten zerspringen! Ob die zweite Trompete, das Fagott treulos abfallen, Pagel macht Spektakel für vier. Der Major gibt ein Zeichen, daß die Musik schweigt, worauf alles in Entsetzen erstarrt, bis auf den Flötisten und Pagel, der unentwegt weiter streitet! „Blau blüht ein Blümlein.“

Pagels Trompete tönt, als ob eine halbe Kapelle im Gang wäre. So muß einst die Posaune von Jericho geklungen haben, wie der Wutschrei dieses tapferen Musikers, der sich nicht ergeben will. Er steht nicht das empörende Abwinken des Majors, nicht das krampfhaft Lachen der Umstehenden. Pagel würde blasen bis zum

jüngsten Gericht, wenn einer unserer Offiziere ihm nicht schließlich wutentbrannt in die Ohren geschrien hätte! „So halten Sie doch endlich Ihr verdammtes Mundstück.“ Nun aber war alles rettungslos verloren.

„Meine Herren, ich fordere eine Erklärung über dieses Fastnachtspiel,“ sagte der Major mit zornrotem Antlitz, ins Zimmer zurücktretend. „Wer hat diese unerhörte Geschichte angezettelt?“

„Herr Major — wir alle — das Offizierkorps dachte — — —“ stotterte Lübbenau.

„Ach so. Das Offizierkorps hat gedacht. Glauben Sie nicht auch, meine Herren, daß dies Ereignis ein Vergnügen für das ganze Königreich abgibt. Und ich bin der Blamierte — der Blamierte! So'n Kiesen-Skandal!“

„Herr Major — es ging so gut — keiner dachte —“

„Ja, keiner dachte! Da haben Sie recht, Herr Bataillonsadjutant! Ich werde den Abschied nehmen — oder ich werde Sie alle bei Sr. Majestät verklagen.“ —

„Es sollte eine Freude sein,“ wagte Lübbenau mit gepreßter Stimme zu bemerken.

„Hahaha — ich danke für diese Freude — ich —“

Im tiefsten Grade niedergeschmettert, standen wir alle beim Hornausbruch des Kommandeurs und Gott allein weiß, was wir noch für angenehme Schmeicheleien zu hören bekommen hätten, wenn nicht plötzlich etwas ganz Unerwartetes sich ereignet hätte.

Flott, frisch, sicher, von aufrichtiger Begeisterung getragen, schmetterte plötzlich die uns so wohlbekannte Marschweise des „Blau blüht ein Blümlein“ in die Lüfte. Und ehe noch der Major sich von dem abermaligen Schreck erholt hatte, erschien die holde Frau vom Balkon in unserer Mitte und sagte lächelnd: „Verzeih, lieber Klimar, — ich wollte nicht um mein Ständchen betrogen werden. Auf meinen Wunsch ist nochmals angefangen worden. Die Leute spielen allerliebste. Nur aus Angst vor dir ist's vorhin schief gegangen. Bitte, Klimar, mach' ein freundlich Gesicht. Es wird gut gehen. Die Herren Offiziere haben es so gut gemeint, als sie sich diese Überraschung für meinen Einzug ausdachten. Mein Wetter, der Fähnrich, erzählte ihnen von meiner Leidenschaft für die Musik — lieber guter Klimar —“

„Die Kerle bleiben wieder stecken — du wirst es erleben,“ höhnte der auf einen Sessel gesunkene Gewaltige. — — „Du wirst sehen, es geht.“

Und es ging. Die holde Frau hatte durch die Macht ihrer Erscheinung, ihr herzugewinnendes Lächeln, den erstarrten Mut unserer Künstler derartig belebt, daß nicht nur „Blau blüht ein Blümlein“, sondern auch die Arie der Norma, „Das Erwachen des Löwen“ und der „Kadeßy-Marsch“ tadellos von statten gingen. Des Majors Antlitz ward von Minute zu Minute freundlicher, und mit dem Abschluß des Ständchens war die Existenz der Kapelle gesichert.

Frau von Limburg aber, die durch ihr schnelles, liebliches Eingreifen die Angelegenheit gerettet hatte, ward vom Offizierkorps auf Händen getragen.

So lange es uns verstattet war, denn einige Jahre darauf vernichtete das Jahr 1866 unsere politische Existenz und die eben geschilderte Gemüthlichkeit unseres kleinstaatlichen Lebens. Das Bataillon flog auseinander, ebenso die Kapelle, die uns übrigens noch manche reine Freude bereitet hatte. Aber noch heute, wenn ich auf einem alten Leierkasten noch einmal die alte sentimentale Melodie höre, „Blau blüht ein Blümlein“, wie eine Geißelermahnung der Vergangenheit mein Ohr berührt, zieht jene heitere Episode, zieht der Jugendzeit unvergeßlicher Glanz an mir vorüber.

Berliner Pech.

Aus den Erinnerungen eines Arztes. Von Alwin Römer.

Warum bist du eigentlich nicht in Berlin geblieben, alter Junge?" fragte Hans Wenzel, der nach zehn arbeitsreichen Jahren aus dem Kaplande wieder nach Deutschland gekommen war, um sich in dem schnell berühmt gewordenen Kurort mit den heilkräftigen Quellen neue Widerstandskraft zu holen. „Ein Mensch wie du hätte doch da Praxis finden müssen . . . Oder war's nicht zu machen?"

Der noch ziemlich junge Sanitätsrat, der in dem stark besuchten Badeort am meisten in Anspruch genommen war, hob den goldenen Kneifer von der scharf geschnittenen Nase und sah den etwas ausgemergelten, braungebrannten Afrikaner von unten herauf lächelnd an, ehe er die Gläser an ihre alte Stelle setzte.

„Ich könnte dich ebenso gut fragen, warum du seinerzeit nicht in Hamburg geblieben bist!" erwiderte er bedächtig. „Aber das wäre ein müßiges Spiel! Die Sache lag doch tatsächlich so, daß ich in dem verdammten Spreedorfer Pech hatte. Nichts wie Pech! Und das will in einem Berufe, der so überfüllt ist wie unsere elende Quacksalberei, wirklich ausgehalten sein! In Berlin kommt auf ungefähr 750 Einwohner allemal ein Arzt. Damals wenigstens — vor zehn Jahren! Jetzt sind, glaub' ich, schon mehr Ärzte als Einwohner vorhanden! Na, da kannst du dir ja denken, wie sie sich um mich rissen in dem Weißbierneß, das obendrein die gesundeste Großstadt der Welt ist! Meine Sprechstunde war eine nie gestörte, freiwillige Einzelhaft. Keine Kage ließ sich blicken. Nur, wenn ich einmal die Geduld verlor und aus Verzweiflung in den Grunewald bummelte, um dem stillen Hohn meiner in des Wortes schlimmster Bedeutung „ungezogenen" Klingel zu entgehen, hatte mich irgend ein „sehr nobel aussehender Herr" oder auch eine „hochporne Dame" konsultieren wollen. Das wechselte in den Berichten meiner Wirtschafterin immer ab. Sie wollte mir zweifellos durch diese Vorpiegelungen, die sie mit einer ziemlich schamlosen Biedermeier-Mantel zum besten gab, den gesunkenen Mut heben und ihre Kündigung so lange wie möglich hinausschieben. Denn sie stand nichts bei mir aus. Ich lebte von den letzten Resten meines väterlichen Vermögens und zwar, wie ich's einmal gewöhnt war, gut! Thretwegen hätte das hundert Jahr so weiter gehen können. Aber mir wurde schwül und schwüler um den Wagen herum, je kleiner die Zahl wurde, die mein Guthaben auf der Deutschen Bank ausdrückte. . . .

Schließlich fing es doch an zu läppern. Das bekannte Dienstmädchen mit dem halb abgejähelten Daumen tauchte auf; auch ein paar Kinderkrankheiten in der Nachbarschaft konnte ich kurieren. Aber du mein Gott, was war das für ein armseliges, kümmerlich durch die Welt kraspelndes Wölkchen! Demen konnte ich doch keine Rechnungen

schreiben! Ein paarmal mußte ich sogar selbst für die Medizin sorgen, was von einem gewissen Standpunkte aus ja fürchtbar edel aussieht, aber zur Erhöhung des Jahreseinkommens kein geeignetes Mittel ist!

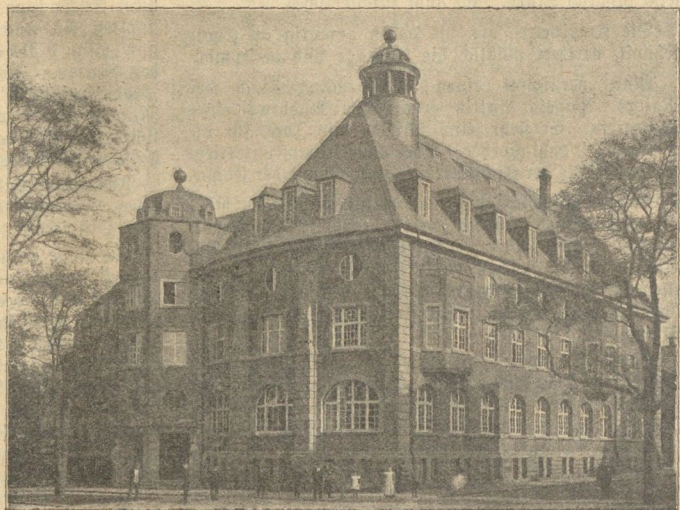
Dann kam auch einmal eine ältere Dame mit ihrer bleichsüchtigen Tochter. Die sah wirklich ganz vertrauenerweckend aus. Na, ich untersuche, stelle alles mögliche fest, und gebe dann Verhaltensmaßregeln und einen Tagesplan. Aus ein paar beiläufigen Gesprächswendungen hatte ich zu erkennen geglaubt, daß die Mutter eine ziemlich genaue Haushälterin sei. Das berücksichtigt du, dachte ich, und anstatt ihr nun für das Töchterchen ein paar Rezepte zu verschreiben, reitet mich der Teufel und ich sage: „Die Mittel können Sie sich selbst zusammenstellen!" — Es war irgend ein Tee, und ein Spiritus zum Abreiben! — „Was wollen Sie das schöne Geld in die teure Apotheke schleppen. Das ist wirklich nicht notwendig!"

Ausgerechnet diese Frau war die Schwiegermutter des neuen Apothekenbesizers in meinem Bezirk! — Ist das nicht Pech? — Aber es kommt noch schöner! — — — Meine gute Wirtschafterin hatte nicht ganz ohne

Egoismus alte verwandtschaftliche Beziehungen zu einem „weilläufigen" Better wieder aufgefrischt, der als Werkmeister in einer großen Buchbinderei zum Vorstand einer Berufskrankenkasse gehörte. Nach und nach mußte sie dem Ritter vom Kleistertopf wohl durch Zuhilfenahme ihres nie versagenden Märchentales beigetragen haben, daß ich eine ärztliche Leuchte allerersten Ranges wäre, die sich eine Krankenkasse sichern müsse, wenn sie auf der Höhe der Zeit bleiben wolle. Eines Tages kam also der gute Better an, um mit mir in Unterhandlung zu treten. Zwei andere Vorstandsmitglieder begleiteten ihn. Fein, in schwarzem Gehrock und Zylinder. Nicht gerade dernier erie, aber doch ganz akzeptabel, wie wenn sie bei einem besseren Begräbnis



Mrs. Catherine Madan. (Text S. 408.)



Das Jugend- und Volkshaus „Biechorn-Haus" in Wismar. (Text S. 408.)



Der verzauberte Festkuchen. (Text siehe Seite 408.)

gewesen. — Ich war riesig höflich, ließ sie in meinen Fautouils Platz nehmen, bot ihnen Zigarren an und schickte nach Bier. Und dann führten wir ein wissenschaftlich angehauchtes Gespräch über Diphtheritis und Mandelentzündung, Masern und Scharlach, Gichtknoten, Zahnsfistel und Gott weiß was noch alles, wobei sich der brave Vetter verschämt als gelegentlicher Kurpfuscher entpuppte. Selbstverständlich war es ein „bewährtes“ Naturheilverfahren, mit dem er sich, seine Mitmenschen und — Gott versuchte. Aber aus diplomatischen Gründen ging ich einer Erörterung dieses „Falles“, der eigentlich mehr eine Falle war, aus dem Wege und spielte das Gespräch mehr nach der humoristischen Seite hinüber. Ich erzählte Professorenkalauer und Examenwitze, Geschichten von verwechselten Rezepten und schwerhörigen Patienten, was das Zeug halten wollte, und meine hohe Kommission wurde immer vergnügter und animierter. Offenbar machte ich einen ausgezeichneten Eindruck auf sie. Das war schließlich zwanzig Flaschen Bier und ein Dutzend Zigarren wert. Denn bekam ich die „Kasse“, so hatte ich wenigstens einen passablen Grundstock für meine künftige Existenz in Berlin. Halb und halb wurde mir an diesem Abend denn auch alles versprochen. Und Frau Bollmeier, meine Wirtschaftlerin, die den Kram eingefädelt hatte, berichtete am nächsten Sonntag nach einem Besuch bei ihrem Vetter in der Reichensbergerstraße, es sei so gut wie sicher, daß ich gewählt würde. Sie hätten sich zwar gewundert, daß an dem betreffenden Abend auch nicht ein einziges Mal nach mir verlangt worden wäre, wo ich doch eine so schöne Praxis hätte. Aber das könnte ja wohl Zufall gewesen sein. „Wenn sie nun wiederkommen,“ bestimmte Frau Bollmeier klug, „und sie kommen nächsten Freitag ganz bestimmt noch einmal, weil noch dies und das zu besprechen ist, so lassen wir Sie zwei- oder dreimal anklingseln durchs Telephon sowohl, wie von der Hausglocke aus. Und dann nehmen Sie die Instrumententasche und entschuldigen sich und gehen ab. Nach einer Weile lasse ich die drei dann hinterher. Es ist nicht nötig, daß sie uns das Zimmer wieder so ver-räuchern! Und mit e i n e r Flasche Bier haben sie auch genug!“

„Wer soll denn anklingseln, Frau Bollmeier?“ fragte ich, von dem Plan nicht gerade eingenommen, weil mir der Humbug zu dick war.

„Ihre Freunde, Herr Doktor! Statabend haben Sie so wie so am Freitag. Das paßt also ganz herrlich. Ich will schon mit dem Herrn Assessor reden, und Ihr Cousin von der Luftschifferabteilung macht erst recht mit!“ trumpfte sie. Und was ich auch noch dagegen vorbrachte: sie ließ keine Einwendungen gelten. Einen nach dem andern kaufte sie sich, natürlich per Telephon, arrangierte, instruierte — und war ihres Erfolges tot-sicher.

Es klappte auch alles brillant am Freitag abend. Kaum saß die Kommission — diesmal fünf — um den Tisch herum, als die Telephonglocke aufschallte. Frau Bollmeier erschien sofort und winkte mir zu, sitzen zu bleiben. Sie führte denn auch das Gespräch meisterhaft.

„Der Herr Doktor?“ hörte man sie ebenso verbindlich wie wichtig sprechen. „Ja — aber er hat Besuch! — Gleich?“ — Das wird wohl unmöglich sein! — Aber gewiß, heute abend noch. Ganz sicher! — Kompressen erneuern? Einen Augenblick. Ich will gleich einmal fragen!“ Und dann wandte sie sich an mich: „Frau Gerichtsrat Hendrich läßt bitten, ob Sie nicht noch einmal vorsprechen wollten heute abend! Ich habe gesagt, nachher! Und ob sie die Kompressen erneuern soll?“

„Ja, das soll sie!“ antwortete ich gebrückt und mag

wohl schön rot dabei geworden sein. Meiner Kommission imponierte die Geschichte aber ganz ungemein; so viel merkte ich. — Bald danach meldete sich ein anderer Patient, der ähnlich abgefertigt wurde. Ich wuchs in den Augen der Fünf. Aber sie fanden es ganz in der Ordnung, daß ich mich i h n e n widmete und die Kranken warten ließ. Das Bier schmeckte ihnen, der Tabak auch, und unser Gespräch glitt nach der Erledigung der letzten Vorverhandlungen sacht wieder in das fröhliche Meer der Anekdoten.

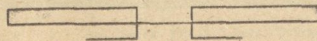
Da plötzlich gellte die Hausklingel auf. Es klang wie ein Sturmsignal, frech und marterschütternd. Ich stürzte zum Fenster. Unten stand der lange Assessor in seinen Kaisermantel gewickelt und markierte den geängstigten Familienvater. „Es sei die höchste Zeit. Frau Kenebarten lasse dringend bitten. Winterfeldstraße 10, drei Treppen!“

„Es ist gut,“ sagte ich laut, „ich komme!“ Und dann gab ich mir einen Ruck, machte ein tieferrnutes Gesicht und erklärte denen im Zimmer: „Ein junger Weltbürger verlangt nach mir, meine Herren! Ich muß Sie leider verlassen!“ Hastig schlüpfte ich in meinen Paletot, den mir Frau Bollmeier schon entgegenhielt, gab den Fünfen die Tasse, nahm meine Ledertasche und verduftete. . . .

An der nächsten Straßenecke lauerte mein Freund, der Assessor, und schleppte mich zwei Straßen weiter in unsere Stammkneipe, wo die beiden anderen schon warteten. Mit Hallo wurde ich empfangen, hängte Hut und Paletot schleunigst an die Garderobenleiste, stellte die Tasche auf das Bordbrett darüber und machte mich seßhaft. . . . Bliz und Hagel, hatte ich Schwein gleich zu Anfang. Affe und Wenzel, Wenzel und Affe. Und die Zehnen dazu! Den drei Leidtragenden gingen die Augen über, als ich den dritten Grand anmeldete. Hui, wie die Matadore flogen! Hinterher die lange Farbe! Und noch ein Aff und nun der letzte Wenzel! Einund-neunzig, glaub' ich, hatt' ich. Und prozig rief ich: „Schneider sind auch Leute!“

Da ging die Außentür auf, die Portiere wurde zurückgeschlagen, und herein marschiert meine Fünferkommission, mich mit weitaufgerissenen, starren Augen musternd. Ich wäre sehr gern zehn Klaster tief in den Boden gesunken. Aber der Knoteumbelag nebst den Dielen darunter ließ mich gefühllos diesen fünf stehenden Augenpaaren gegenüber schmoren.

Mein Anstern hatte sie auf der Suche nach einem Bräutempel, in dem sie den nun einmal angerissenen Abend zu Ende bringen wollten, just in unsere ziemlich abgelegene Stammkneipe geführt! Ich weiß nicht, wieviel tausend Kneipen im Berliner Adreßbuch figurieren: aber in diese eine gerade trieb sie's hinein, damit sie mich bei der Ausübung meiner „Nachtpraxis“ bewundern konnten. Das war eben mein Berliner Pech, siehst du! — Sie sagten eisig „guten Abend“. Ich hatte sie offenbar zu schnell verlegt. Ich danke bekommen. Weitere Worte haben wir über den Fall nicht gewechselt. Mein Luftschiffer wollte kühn einen Verkleisterungsversuch wagen. Aber ich streifte. Es war genug, daß der Buchbinder mir ins Handwerk pflüchte. . . . Und damit schloß so ungefähr meine Berliner Tätigkeit. Vier Wochen später traf ich hier ein, wo gerade ein Platz frei geworden war. Und hier hatte ich Glück vom ersten Tage an. Hier bin ich heute der Erste, lieber Freund! In Berlin wär' ich, glaub' ich, der Dreitausendacht-hundertundsiebenundvierzigste! . . . Und die Bollmeiern hätte ich womöglich auch noch geheiratet! . . . Prostmahlzeit; aber für das Obst dank' ich! . . .“



Was in des Kindes Seele glüht,
Was aus des Kindes Auge sprüht,
Des löte nie ein leeres Wortgedröh,
Das löschte nie ein großes Tongemöh.

Fürs Haus.

Bleib treu der Liebe, der du zugehoren,
Bleib treu dem Wahn selbst, der dein Glück geboren,
Dem Genius bleibe treu, der dich erfornt,
So bist du niemals durch dich selbst verloren.

Schneeflocken.

Schneeflocken, wirbelnd hin mit
weißem Glanze!
Es pochen leis' ans Fenster die ver-
sprühten,
Wir kispelnd flüchtig im Vorüberzuge:
Wir sind die Geister duft'ger Frühlings-
blüthen.

Lenau.

Wie schmücken wir unseren Weihnachtsbaum?

Auch Schneedenhäuer und
Muscheln lassen sich gut zu Christ-
baumschmuck verwenden, indem man sie
mit farbigen Seidenadern durch-
zieht und zwei kleine Engel aus Wachs
oder Porzellan mit beweglichen Armen
hineinsetzt, wobei man einen Gold-
papierkranz an den emporhebenden
Händen der Engel befestigt.

Zu Körbchen benützt man die
Schachteln der Schwedenhölzer; sie
werden mit buntem Papier umklebt,
das nach unten ausgefrant ist, und mit
vier Brillantfäden, die oben zusammen-
geknüpft sind, an den Baum gehangen.
Diese Körbchen können mit Bonbons
gefüllt werden. Auch die offenen
Hüllen der Schwedenhölzer ergeben
allerliebste Behälter; wie erstere breit,
so sind diese hochzustellen und an der
unteren Seite natürlich zuzuflehen.

Selbst Eierkugeln lassen sich gut
verwenden, man kann aus ihnen insbe-
sondere reizende kleine Licht-
Ampeln herstellen, indem man sie
zum Teil mit Rübböl füllt und ein
Glasen-Nachtlicht daraufsetzt. Dasselbe
brennt ruhig und sicher wie in einem
Glas, leuchtet durch die dünne Schale
hindurch und wirkt ganz eigenartig,
wenn letztere noch etwas rot, blau, gelb
oder grün (am besten mittelst Eier-
eierfarben) gefärbt wurde.

Sehr feierlich sieht ein Christbaum
nur mit silberglimmernden Gegenstän-
den, wie Eiszapfen, Lametta, Kristallen
und dergleichen, aus. Natürlich ist ein
solcher Baumschmuck nur für Erwachsene
passend. Hierzu sind silberne Kugeln
sehr empfehlenswert. Mittelfarben
Blumendraht schneidet man in 30 Ctm.
lange Stücke, dann nimmt man eine
Strähne Goldlametta und befestigt in
regelmäßiger Entfernung von 18 Ctm.
ein Stück Draht, indem man die Fäden
mit der Mitte des Drahtes zusammen-
fasst und denselben dann ein paarmal
zusammendrehet. Ist die Strähne einge-
teilt, schneidet man sie in der Mitte
zwischen jedem Drahtende durch, das-
selbe dient dann zum Befestigen der
Blumenblätter um die Staubfäden und
gleichzeitig zur Befestigung an den
Baum. Die Blumenblätter werden aus
Staniolpapier gemacht. Ein Stück von
7 Ctm. Breite und 11 Ctm. Länge wird
fünffach zusammengelegt und in Form
eines Lilienblattes ausgeschnitten, aus-
einandergestrichen, wird dieser fünf-
zackige Streifen um ein Staubfaden-
büschel beim Drahtteil kraus zusammen-
gefasst und mit einem Ende des Drahtes
behaftet, dann werden die Spitzen der
Blätter leicht nach außen gebogen.
Recht geschmackvoll zwischen den grünen
Tannenzweigen angebracht, sehen diese
zierlichen Lilien entzückend aus.

Schwäbisches Weihnachts-
gebäck. Es werden 500 Gr. Zucker,
180 Gr. weiche Butter, 6 große Eier, so-
wie etwas Vanillezucker, eine Stunde

lang gerührt, worauf der Masse eine
Prise Hirschhornsalz und 750 Gr. feines
Mehl beigemischt werden. Der Teig
wird kurze Zeit kalt gestellt, alsdann
ausgerollt, mit verschiedenen Blech-
formen ausgestochen und vor dem Backen
mit Ei bestrichen.

Selbstgefertigte Weihnachtskrone.

Dort, wo man über beschränkte Räume
verfügt, macht das Aufstellen des
Christbaumes oft große Schwierigkeiten.
Für dergleichen Fälle sei die Anfertigung
einer Tannenkronen empfohlen, die
einen durchaus feierlichen und feilichen
Eindruck macht. Unser Bild zeigt eine
solche Krone, deren Gestell aus einem
alten, grünseidenen Sonnenschirm be-
steht. Grün eignet sich am besten dazu
und man tut gut, andersfarbige Be-
züge vom Gestell abzutrennen und durch
schnell zusammengewachte aus billigen,
dünnem, grünem Stoff zu ersetzen. Man
spannt den Schirm auf und bedeckt den
Bezug so dicht als möglich mit Gel-
tannenzweigen, und zwar mit Hilfe von
Blumendraht, den man einfach durch
den Stoff schiebt und auf der Innenseite
schnell zusammendrehet. Dann zieht man von
jeder Schirmspitze nach dem Griff hin
einen starken Bindfaden, verknüpft die
Fäden miteinander und bindet von oben



nach unten breitausspringende Tannen-
zweige darauf. Schließlich windet man
auf Bindfaden noch eine dünne Tannen-
guirlande, die man rund um den Rand
des Bezuges andrahtet, besonders fest
an den Spitzen. Auf die Guirlande setzt
man sogenante Zwickfüllen, steckt in
diese weiße, oder abwechselnd rosa und
grüne Kerze, bindet aus Zweigen und
Zapfen ein hübsches Gebänge, das unten
den Schirmstod ziert, knüpft um den
Griff eine flotte, grüne Seidenband-
schleife und hängt den Schirm an dem
Lampenhaken mitten im Zimmer auf.
Die brennende Krone gewährt einen
reizenden Anblick und hält sich, wenn
man sie von Zeit zu Zeit mit dem Zer-
stäuber besprengt, wochen- und monate-
lang frisch. Hat man keinen Schirm, so
kann man in einen gewöhnlichen Kin-
dertrettbreiter recht viele Lichtfüllen mit
spitzem Dorn einschlagen und auf dem
oberen Rand drei kleine Kerzen eindrehen.

Den Reifen umwindet man dicht mit
breiten Zweigen, sädelt in die Fien drei
Messingfettchen, die man oben in einem
großen Ring oder Haken vereint und
ebenfalls mit grünen Ästen verdeckt und
hängt den Reifen damit an dem Haken
oder Knopf der Zimmerdecke auf. Der
Reifen muß reichlich Lichter tragen und
kann unten noch in gleichmäßigen Ab-
ständen mit bunten Papierlaternen oder
Goldglastugeln behängt werden.

Für die Küche.

Die Kochkunst ist der Frauen Wissenschaft.

Hafenbraten mit Selleriesalat. Dem
abgezogenen Hofen werden Kops, Läufe
und Bruststücke abgetrennt, worauf man
ihn häutet, spült und einige Tage in
Essigbeize legt, der man reichlich Zwie-
beln, Wurzelwerk, einige Zitronenmark-
scheiben und ein kleines Lorbeerblatt
beigegeben hat. Beim Gebrauch wird
er gefalzen, mit etwas Beize, Butter
und lauren Rahm saftig weich gebraten
und der entfettete Braten mit etwas
heißem Wasser oder Bouillon, sowie
einem Eßlöffel Kapern aufgedocht und
mit einigen Tropfen Maggi-Würze voll-
endet. — Zum Selleriesalat werden
mehrere reingewaschene Sellerieknollen
weich gekocht, in kaltes Wasser gelegt,
geschält, in messerbreite Scheibchen ge-
schnitten, mit einer Mischung von Öl,
Eßig, Salz, etwas Maggi-Würze,
weißem Pfeffer und einer Prise Zucker
wiederholt übergossen, so daß der Salat
vom Saft ganz durchdrungen wird.

Weihnachtskollen. Zu 1 Kilogramm
trockenes, lauwarmes gesiebtes Mehl
mit 100 Gr. Hefe, ½ Liter lauer Milch,
1 Eßlöffel Zucker, ein loches Hefenstück
gerührt, zugebedt gehen lassen. Hoch-
gegangen, 2 erwärmte Eier, 120 Gr.
Zucker, 50 Gr. feingestohene bittere
Mandeln, etwas Salz zugefügt, zu Teig
gearbeitet, nach Bedarf lauwarme Milch
zugefügt, dann 250 Gr. trodene, biegsame
Butter zerpflicht, den Teig recht
fein damit verarbeitet. Dann 250 Gr.
gewaschene, gekernte, getrocknete, lau-
warme große Kollern, 100 Gr. ge-
reichte, trodene Korinthen, etwas
stiftelig geschnittene Mandeln, 65 Gr.
stiftelig geschnittenes Zitronat; alles
lauwarm untergemengt, zugebedt gehen
lassen. Wenn der Teig doppelt so hoch
ist, auf mehlbestäubtes Brett geschüttet,
zu zwei länglich runden Laiben gedreht,
auf ein Blech gesetzt, an lauem Ort
30 Minuten gehen lassen, mit lauem
Wasser bestrichen, in mäßig heißem Ofen
¾ Stunden gebacken.

Arbeitskörbchen.

Arbeit lindert Schmerzen.

Einen türkisch gehaltenen Scherz
man gern aus Korallenwolle an. Je
nachdem er für den täglichen Gebrauch
oder etwa fürs Theater dienen soll,
wird er vermiebenartig zusammenge-
setzt. Bei schwarzem Grunde eignet sich
rot, gelb, hellblau, weiß, bordeaux,
grün; bei hellblauem Grund: weiß,
mode, oliv, bordeaux, marineblau und
gelb vorzüglich. Ein Schal muß ge-
wöhnlich 50 Ctm. oder etwas mehr breit
und 1,25 Meter lang sein und zu beiden
Seiten mit der gewählten Grundfarbe
abgeschlossen. Auch die einzutüpfelnden
Franzen bestehen aus ihr. Die Arbeit
wird in hin- und hergehenden Reihen
mit passenden Holzspindeln gestrickt, wo-
bei darauf zu achten ist, daß sich beim
Wenden Kettenmaßen bilden.

Humor und Rätsel.

Begeierbild.



Vom Weihnachtsmarkt: „Wo ist die Verkäuferin?“

Humor des Auslandes. Herr Subbubs: „Erwartest du heute Abend Besuch, Schah?“ — Frau Subbubs: „Wo Bridget heute Abend ausgeht, Willst die Masern hat, der Keller unter Wasser steht und der Krämer seit zwei Tagen nicht vorgefragt hat — ja, da wird wohl welcher zu erwarten sein.“ — Hewitt: „Sind Sie ein Freund vom Impfen?“ — Jewett: „Ganz gewiß. Es hat meine Tochter fast eine ganze Woche vom Klavier ferngehalten.“ — — — Frau Blower: „Ich kaufte dem kleinen James ein Paar neue Schuhe, und der kleine Schelm mochte sie so gern leiden, daß er mit Gewalt darin zu Bett gehen wollte.“ — Frau Scharf: „Das zeigt, daß er eine von seines Vaters Angewohnheiten geerbt hat.“

Eine neue Bezeichnung. Speyer: „Was Geistes Kind ist denn dein Freund Halbes?“ — Meyer: „Nun, man könnte ihn einen finanziellen Pessimisten nennen.“ — Speyer: „Einen finanziellen Pessimisten? Was in aller Welt ist denn das?“ — Meyer: „Das ist ein Mensch, der es nicht wagt, ein freundliches Gesicht zu machen, aus Angst, es könne ihn jemand anpumpen wollen.“

Im Zorn. Vater (dem Sohn bei den Schularbeiten helfend): „Widersteh nicht immer, Junge; was in der Quinta gelehrt wird, das liest fest bei mir — — — in dieser Klasse bin ich vier Jahre gewesen!“

Zufriedenge stellt. Herr: „Das Bild ist von meiner Tochter, diese Statue von meinem Sohne, dieses Buch hier ist von mir und diese Symphonie von meiner Frau.“ — Gast: „Ich staune, — aber sagen Sie mir doch, von wem wird denn das Mittagsmahl heute sein?“ — Herr: „Von unserer Köchin!“ — Gast: „Gott sei Dank!“

Aus der Schule. Lehrer: „Kannst du mir ein Streichinstrument nennen, Moritz?“ — Der kleine Moritz: „E Pinsel, Herr Lehrer!“

Krieg und Frieden. „Kriegstatistik und Mandovertatistik sind total verschieden. Im Krieg hab' ich nur einen Feind; bei den Mandornen sind aber oft vier bis fünf Vorgelegte da.“

Zu unseren Bildern.

Der Wiener Operettentenor Fritz Werner (Bild S. 401) wurde mit einem Jahresgehalt von 70 000 Mark an das neue Operettentheater in Mannheim engagiert. Dies ist die höchste Gage, die bisher für einen deutschen Operettentenor gezahlt wurde.

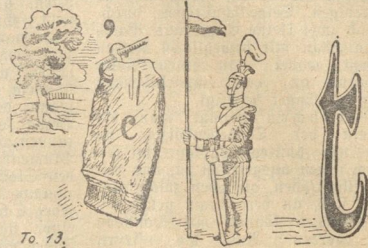
Mrs. Catherine Madan (Bild f. S. 404) ist die Gattin des amerikanischen Milliardärs Clarence S. Madan. Sie trat als Verehrerin des Frauenwahlrechts vor die Öffentlichkeit. Die Madans gehören neben den Astors, Goulds usw. zu den reichsten Familien Amerikas.

Das Jugend- und Volkshaus „Besthorn-Haus“ in Ufersleben (Bild f. S. 404) wurde vor kurzem eingeweiht. Das von dem verstorbenen Geh. Kommerzienrat Besthorn gestiftete, von Rünickerhand geschaffene Heim soll für die heranwachsende Jugend der Arbeiter- und Handwerkerkreise eine Stätte der Erholung, Belehrung und des Wohlbehagens sein. Es enthält Bibliothek, Schreib-, Les-, Zeit-

schriften-, Klubzimmer, Theater- und Musiksaal, Regalbänken, Wirtschaftsräume ohne Trinkwang, eine Rechtsauskunftsstelle usw. und verfolgt das Ziel der Überbrückung der sozialen Gegensätze.

Der verzauberte Festtuch. (Bild f. S. 405.) Es ist eine recht komische Szene, die der Maler unseres Bildes festgehalten hat. — Wie hatte man sich auf den Festtuch gefreut, den die Mutter nach einem ganz neuen Rezept eingekührt und der dann in der Form dem Badofen zum Baden übergeben war. Großmutter, Mutter und Kind, selbst der Vater, sie alle waren neugierig auf das neue Gebäd, das nun von der Magd in so monströser Form aus dem Ofen gezogen wird. Die Verwunderung aller ist sehr groß, denn soll einer da nicht an Hexerei glauben? Nur der alte Herr bricht in ein schallendes Gelächter aus, in das auch bald die anderen miteinstimmen werden.

Bilderrätsel.



To 13.

Tauschrätsel.

Kind, Rebe, Bait, Keiser, Weste, Feder, Reis, Leder, Korn, Mond, Bern.

Von jedem Wort ist durch Umtausch eines Buchstabens ein anderes bekanntes Hauptwort zu bilden, jedoch so, daß die neu eingefügten Buchstaben im Zusammenhang ein deutsches Land bezeichnen.

Pyramide.

— — — Konsonant,
— — — Fürwort,
— — — Naturprodukt,
— — — Hausgerät,
— — — Salzwäsche,
— — — Zahlwort.

Von der Spitze beginnend, ist jede Reihe aus der vorhergehenden zu bilden, durch Hinzufügung eines Buchstabens unter beliebiger Stellung der übrigen Buchstaben.

Kapselrätsel.

Eigensinn, Kanone, Lieber, Arbeiter, Leistung, Wunder, Wandtafel, Hindernis, Richtschnur.

Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach versteckt sind in vorstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Betonungsrätsel.

Das ist ? —, sprach der Jurist,
Der schwer nur zu entscheiden ist.
Doch hoff' ich, daß es mir gelingt,
Wenn mir ein guter — ? winkt.

Rätsel: Auflösungen voriger Nummer:

Zifferblatträtsel.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
R	A	B	C	D	E	F	G	H	I	J	K

Rabe, Abel, Bel, Leder, Eder, Erlau, Laura.

Magisches Quadrat.

5	11	2	6
11	2	6	5
2	6	5	11
6	5	11	2

Bilderrätsel.

Feinschmied.

Logogriff.

Barbe, Farbe, Garbe, darbe.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Geislich, m. b. S., Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Cöthen.

Nebrner Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erchein
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 RM. halbjährlich 2,10 RM. durch die Post oder andere Boten 1,20 RM. durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 RM.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährlich eine landwirtschaftliche Beilage.

Amfliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Insertionspreis
für die einblättrige Spaltenzeile oder deren Raum 15 Pfg. bei Anzeigen von 10 Pfg. Redaktionen pro Zeile 15 Pfg.
Insertate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Nr. 102.

Nebra, Sonnabend, den 19. Dezember 1908.

21. Jahrgang.

Zur Lage in Österreich.

Die andauernde Ruhe in der böhmischen Hauptstadt, mehr noch aber innere und äußere Schwierigkeiten haben die österreichische Regierung veranlaßt, das Standrecht in Prag wieder aufzuheben. In der Kundmachung des Statthalters, die die Aufhebung verfügt, heißt es u. a.:

„Ich hoffe zuversichtlich, daß die Ruhe und Ordnung, die in der Stadt wiederhergestellt sind, nun auch dauernd erhalten bleiben. Ich hoffe von allen böhmischen Elementen, daß sie zur Erhaltung dieses Friedens mitwirken werden. Ich erwarte aber auch getreue Unterstützung einzuwirken, welche die Regierung nicht über die außerordentlichen Belegmittel, die ich zur Erhaltung der Ruhe und Ordnung zur Verfügung habe, alsbald in Anwendung zu bringen.“

Sehr hat sich die Stimmung der Regierung nicht ganz erfüllt. Schon am Abend, als die Aufhebung des Standrechts kaum verständlich worden war, kam es wieder zu Unruhen teils der Studenten. Insofern konnte die Ruhe bald wieder hergestellt werden. Die Regierung ist von verschiedenen Seiten heftig angegriffen worden, weil sie ohne Gefahr für Ruhe in der Stadt das Standrecht wieder aufgehoben hat; aber das Ministerium behauptet sich in einer Unangenehmkeit.

Im österreichischen Abgeordnetenhaus stand die vorläufige Aufhebung der Regierung zur Beratung und die Regierung hatte nur Aussicht auf Annahme der von ihr eingebrachten Vorlage, wenn sie die Stimmen der Sozialdemokraten erhielt. Durch das Vorbringen der fortwährenden Anwesenheit des Reichspräsidenten Frhr. v. Wierich die einige 50 Mann starke sozialdemokratische Fraktion des Reichspräsidenten im Abgeordnetenhaus für die Aufhebung zum Abgeordnetenhaus genommen. Die Anwesenheit hat damit unmittelbar nach dem Ende des Jahres ein sehr großes Gewicht erhalten.

Die Wahlen hatten von vornherein erklärt, daß die Wahlen abzuhalten zu sein, wobei natürlich auch die Sozialdemokraten zu berücksichtigen sind. Im letzten Augenblick, da sich eine Regierungsmehrheit nicht fand, wurde die Regierung durch die Sozialdemokraten erhalten. Die Wahlen hatten es noch im letzten Augenblick verhindert, von der Regierung Bestimmungen zu erlangen, die die Bewegungsfreiheit der böhmischen Studenten in Prag einschränken sollten. Dies wurde jedoch zurückgewiesen. Durch das Einwirken der Sozialdemokraten ist die beschriebene Kritik verhindert worden.

Unter ungenügender Umstände vermochte sich der sozialdemokratische Abgeordnete Dr. Adler endlich Gehör zu verschaffen und er berichtete in längerer, anfangs ruhiger, die Stillnahme seiner Partei. Er fragte, ob das ganze Parlament sich von einem halben Dutzend Leuten (der Studenten) terrorisieren lasse. „Wir sind nicht gelassen, den Terrorismus anzuerkennen“, sagte er. „Die Regierung hat abzuwarten, daß sie in diesem Augenblick freie Hand auf dem Balkan habe, sei nicht anders denn als bereit zu begehen. Nicht der Regierung, dem Parlament zuzuführen, daß wir verpflichtet, alles zu tun.“ Der Redner wies darauf hin, daß die Sozialisten in allen europäischen Parlamenten für die Erhaltung des Friedens eingetreten seien, und erklärte, die Wähler Österreichs seien nicht gelassen, wegen der Angliederung Böhmens Wien zu verlassen. Nur ein lautes Österreich wird den böhmischen verschiedenen Parlamenten entgegen ausgesprochen. Die Zweidrittelmehrheit wurde nach langer Debatte die Regierungsvorlage bewilligt.

Politische Rundschau.

Deutschland.
Reiter Willelm hat die letzten amerikanischen Konsulatsprotesten an der Berliner Universität im Neuen Palais zu Protokoll empfangen. Bei der Audienz waren der amerikanische Vizekonsul Hill und Staatssekretär des Äußeren v. Schoen zugegen.

„In den deutsch-dänischen Verhandlungen, wies der Reichspräsident dem Reichsbotschafter ein großes deutsches Interesse an den deutsch-dänischen Verhandlungen an. Das Verhältnis zum Deutschen Reich, wie es unter Kaiser Wilhelm II. bestanden hat, fortzusetzen, und sich davon abgrenzen, daß der Zolltarif revidiert wird, zwar auf der Grundlage des Schutzzolls, aber mit vollen Ermäßigungen. Das letzte Abkommen sei ungenügend, er glaube aber, daß der revidierte Zolltarif beiderseitig vorteilhaft und den Handel beider Länder günstig beeinflussen wird.“

„Sichtlich der Verhältnisfrage bei der Reichsfinanzreform wird an möglicher Stelle mit aller Bestimmtheit erklärt, daß man nichts „vorgeschlagen“ habe und deshalb auch von den verlangten 500 Millionen Reichsmark nicht abhandeln lassen könne, wenn wirklich einmal ganze Reichsgeld und auf längere Zeit hinaus eine Ordnung der Reichsfinanzen erzielt werden soll. Wenn der Reichspräsident durch den Gesamtsumme etwas abhandeln wollte, so bliebe eben nichts anderes übrig, als von der geplanten Aufhebung der Reichsfinanzreform und der Verbringung des Reichsbotschafts für Postkassen auf drei Biennien, sowie von der bereits geäußert, aber doch nur unter Vorbehalt festgelegten Herabsetzung der Zuckerteuer von 14 auf 10 Pf. für 100 Kilogramm Rohzucker zu nehmen. Dagegen würde die der Behörde um etwa 200 Millionen Reichsmark niedriger stellen. Aber abgesehen davon, daß diese Summe verhältnismäßig sehr gering ist, würden damit die Fehler, die man vor zwei Jahren begangen hat, namentlich mit der Einführung der Zuckerteuer, nur wiederholt und verschärft werden, da man in gerade die Teile der Subventionen vorzuziehen würde.“

„Die Operation eines Torpedoboots in diesem Jahre bewilligten Doppelreihe werden sich, wie sich aus der Höhe der im Etat angeforderten Subskripte ergibt, auf annähernd zwei Millionen Reichsmark stellen, also erheblich höher sein, als noch vor wenigen Jahren dafür aufgewendet wurde.“

Frankreich.

„Die französische Konferenz hat beschlossen, eine internationale Konferenz zum Studium der Verkehrsverhältnisse der Luftschifffahrt nach Paris einzuberufen.“

Österreich-Ungarn.

„In Wiener diplomatischen Kreisen ist das Gerücht verbreitet, daß das Wiener Kabinett gegenwärtig mit den Großmächten darüber unterhandelt, ob die Festlegung von einseitigen Balkanverträgen unter vollständiger Selbständigkeit Verwaltung eines Mitglied des österreichischen Kaiserhauses (hierfür wird der Schwager des Kaisers, Erzherzog Franz Salvator, mit dem Titel eines Reichsgrafen, genannt) genehmigt sei, und ob diese Venebergung eine Verbindung des Balkanostens herbeiführen geeignet sei.“

Italien.

„Das päpstliche Ableben des russischen Votschafters in Rom, Murawiew, hatte das Gerücht erzeugt, der Diplomat sei seinen natürlichen Tod gestorben. Demgegenüber wird amtlich erklärt, daß jeder Zweifel an der Lebenskraft des Votschafters ausgeschlossen ist.“

Holland.

„Auf der Insel Süd-Bahag, an der Westküste von Sumatra, ist eine holländische Paroisse mit einem Interdiktum in der Provinz von Siam besetzt worden. Ein Mann wurde getötet, einer verwundet. Sumatra wieder steht sich die eingeborene Bevölkerung der Sunda-Inseln gegen die holländische Herrschaft auf, so daß Holland seit über zehn Jahren noch immer um den erhaltenden Besitz dieses Gebietes kämpfen muß.“

Balkanstaaten.

„So sehr sich die türkische Regierung auch bemüht, die Bewegung gegen den Handel mit österreichischen Waren einzudämmen, ihre Erfolge sind doch nur sehr geringe. An manchen Orten verhängt sich sogar die Lage und es ist beschlossen worden, auch bulgarische Waren zum Handel auszuführen.“

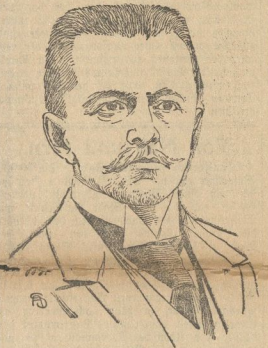
America.

„In einer Unterredung mit einem deutschen Zeitungsbekanntem drückte der zukünftige Präsident der Ver. Staaten, Taft, seine Freude aus, daß er Gelegenheit habe, dem Vertreter

eines großen deutschen Blattes seine Meinung zu äußern, wies freundliche Beziehungen zu Deutschland pflegen zu wollen. Taft ist einflußreich, das Verhältnis zum Deutschen Reich, wie es unter Kaiser Wilhelm II. bestanden hat, fortzusetzen, und sich davon abgrenzen, daß der Zolltarif revidiert wird, zwar auf der Grundlage des Schutzzolls, aber mit vollen Ermäßigungen. Das letzte Abkommen sei ungenügend, er glaube aber, daß der revidierte Zolltarif beiderseitig vorteilhaft und den Handel beider Länder günstig beeinflussen wird.“

„Sichtlich der Verhältnisfrage bei der Reichsfinanzreform wird an möglicher Stelle mit aller Bestimmtheit erklärt, daß man nichts „vorgeschlagen“ habe und deshalb auch von den verlangten 500 Millionen Reichsmark nicht abhandeln lassen könne, wenn wirklich einmal ganze Reichsgeld und auf längere Zeit hinaus eine Ordnung der Reichsfinanzen erzielt werden soll.“

„Wenn der Reichspräsident durch den Gesamtsumme etwas abhandeln wollte, so bliebe eben nichts anderes übrig, als von der geplanten Aufhebung der Reichsfinanzreform und der Verbringung des Reichsbotschafts für Postkassen auf drei Biennien, sowie von der bereits geäußert, aber doch nur unter Vorbehalt festgelegten Herabsetzung der Zuckerteuer von 14 auf 10 Pf. für 100 Kilogramm Rohzucker zu nehmen.“



Der russische Votschafter Murawiew.

„Die französische Konferenz hat beschlossen, eine internationale Konferenz zum Studium der Verkehrsverhältnisse der Luftschifffahrt nach Paris einzuberufen.“

„In Wiener diplomatischen Kreisen ist das Gerücht verbreitet, daß das Wiener Kabinett gegenwärtig mit den Großmächten darüber unterhandelt, ob die Festlegung von einseitigen Balkanverträgen unter vollständiger Selbständigkeit Verwaltung eines Mitglied des österreichischen Kaiserhauses (hierfür wird der Schwager des Kaisers, Erzherzog Franz Salvator, mit dem Titel eines Reichsgrafen, genannt) genehmigt sei, und ob diese Venebergung eine Verbindung des Balkanostens herbeiführen geeignet sei.“

„Das päpstliche Ableben des russischen Votschafters in Rom, Murawiew, hatte das Gerücht erzeugt, der Diplomat sei seinen natürlichen Tod gestorben. Demgegenüber wird amtlich erklärt, daß jeder Zweifel an der Lebenskraft des Votschafters ausgeschlossen ist.“

„Auf der Insel Süd-Bahag, an der Westküste von Sumatra, ist eine holländische Paroisse mit einem Interdiktum in der Provinz von Siam besetzt worden. Ein Mann wurde getötet, einer verwundet. Sumatra wieder steht sich die eingeborene Bevölkerung der Sunda-Inseln gegen die holländische Herrschaft auf, so daß Holland seit über zehn Jahren noch immer um den erhaltenden Besitz dieses Gebietes kämpfen muß.“

„So sehr sich die türkische Regierung auch bemüht, die Bewegung gegen den Handel mit österreichischen Waren einzudämmen, ihre Erfolge sind doch nur sehr geringe. An manchen Orten verhängt sich sogar die Lage und es ist beschlossen worden, auch bulgarische Waren zum Handel auszuführen.“

„In einer Unterredung mit einem deutschen Zeitungsbekanntem drückte der zukünftige Präsident der Ver. Staaten, Taft, seine Freude aus, daß er Gelegenheit habe, dem Vertreter eines großen deutschen Blattes seine Meinung zu äußern, wies freundliche Beziehungen zu Deutschland pflegen zu wollen. Taft ist einflußreich, das Verhältnis zum Deutschen Reich, wie es unter Kaiser Wilhelm II. bestanden hat, fortzusetzen, und sich davon abgrenzen, daß der Zolltarif revidiert wird, zwar auf der Grundlage des Schutzzolls, aber mit vollen Ermäßigungen. Das letzte Abkommen sei ungenügend, er glaube aber, daß der revidierte Zolltarif beiderseitig vorteilhaft und den Handel beider Länder günstig beeinflussen wird.“

„Sichtlich der Verhältnisfrage bei der Reichsfinanzreform wird an möglicher Stelle mit aller Bestimmtheit erklärt, daß man nichts „vorgeschlagen“ habe und deshalb auch von den verlangten 500 Millionen Reichsmark nicht abhandeln lassen könne, wenn wirklich einmal ganze Reichsgeld und auf längere Zeit hinaus eine Ordnung der Reichsfinanzen erzielt werden soll.“

Holland und Venezuela.

Die holländische Presse beschäftigt sich sehr angelegentlich mit dem zukünftigen Verhalten der deutschen Regierung gegenüber dem in der Reichsversammlung als Gast weilenden venezolanischen Präsidenten Castro. Sie plant annehmen zu dürfen, daß die deutsche Regierung zur freundschaftlichen Vermittlung im gegenwärtigen Konflikt bereit wäre, sie glaubt jedoch nicht, daß die holländische Regierung, nachdem sie erklärt hat, Castro nicht zu betrachten, es nochmals mit ihm verhandeln wolle. Man ist in Holland der Ansicht, daß der Präsident nach der Abfahrt der holländischen Flotte aus dem venezolanischen Gewässern leicht zu neuen Gewalttätigkeiten gegen Caracas förtliche Schritte und hoffentlich, daß der letzte Privatmann Castro keine Veranlassung als solcher beschließen und nicht mehr als Präsident nach Caracas zurückkehren werde. Nebenfalls läßt die holländische Regierung Castro's Guroborei nicht ungenutzt verteidigen. Ihr Strenger, Gehobener ist wiederum nach den venezolanischen Mitteilungen in See gegangen. Er beabsichtigt, die venezolanische Torpedoboot „Marquaria“ aufzubringen. Der von dem Vizepräsident „Seemster“ nach Willemstad aufgetragene venezolanische Regierungsschoner „29 de Mayo“ ist der 23. März, geht auf den Rikmanwachstischen ohne Gefährdung, die in der Nähe der Küste zu freuzen pflegen, um dem Schmutzhandel zu fernern und sonstige Polizeidienste zu verrichten. Es ist übrigens, nach dem „Welt-Post-Witz“, das zweifelhaft, daß „29 de Mayo“ in Feindeshände fällt. Auch bei der deutsch-englischen Note im Dezember 1902 wurde jenes Schiff samt dem Spanischschiff „Bamora“ in der Nacht von Paris von Engländern erbeutet und nach Kingston auf der Insel St. Vincent gebracht. Es ist sehr fraglich, ob die deutsche Regierung geneigt sein wird, zwischen Castro und Holland zu vermitteln. Sie hat den fremden Präsidenten vorläufig freundschaftlich bewillkommen. Staatssekretär v. Schön erwiderte dem Brief, Legationstakt Gehör an dem Präsidenten Castro, um ihn zu begünstigen und sich im Namen des Staatssekretärs nach seinem Verbleib zu erkundigen. Brief, Legationstakt Gehör an dem Präsidenten von früher her besaß. Er war Mitglied der Kommission, die 1903 in Venezuela die deutschen Entschädigungsansprüche leitete.